

# Zum 50. Geburtstage Kaiser Wilhelms.

Am 27. Januar hat Kaiser Wilhelm sein 50. Jahr vollendet. Aus dem „jungen Kaiser“, wie ihn bei seinem Regierungsantritt ganz Europa nannte, ist ein Mann in der Blüte der Jahre, in der Vollkraft des Lebens geworden. Freilich, jung war der 29-jährige, der in seiner Proklamation an das Volk versprach, ein Vorkämpfer der Rechte der Nation und ein Hüter ihres Friedens zu sein, wohl nicht; aber der Schatten Kaiser Wilhelms I. stand neben dem erstblühenden Mann, von dem man in der Welt munkelte, daß brennender Ehrgeiz und unstillbarer Tatendurst die Reingung zum Kriege in ihm stets wach hielten.

Es darf heute, an dem Jubeltage, wo der Monarch auf eine zwanzigjährige Regierung zurückblickt, ganz ruhig gesagt werden: Wir Deutsche haben damals wie das Ausland den Krieg befürchtet! Das Jahr 1888, das Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. hinwegraffte, hatte einen wirtschaftlichen Tiefstand zu verzeichnen, wie seit langem nicht. Und da war's wohl nicht zu verwundern, daß das Volk mit Bangen in die Zukunft sah, daß es den Krieg fürchtete. Die internationale Lage war danach anzusehen, solche Befürchtungen zu rechtfertigen. Die Nebenbuhlerschaft Russlands und Osterreichs auf dem Balkan wurde mit jedem Tage drohender und über die Vogesen sah Frankreich, das den Verlust Elsass-Lothringens ja heute noch nicht verschmerzt hat. So ging die Zeit in Ungewißheit dahin. Nun aber sind es zwanzig Jahre geworden und wir dürfen es an dem heutigen Tage mit stolzer Genugtuung aussprechen: Kaiser Wilhelms Verdienst ist es, wenn der Friede in Europa gewahrt blieb. Alle, die dem jungen Kaiser Sehnsucht nach feierlichen Vorbeeren angeblüht haben, müssen sich durch die Geschichte belehren lassen, sie sind widerlegt durch eine zwei Jahrzehnte währende Friedensarbeit, auf die der fünfzigjährige nunmehr zurückblicken kann. Die Aufgabe war nicht immer leicht; aber mit nie ermüdendem Eifer und ausdauerndem Fleiße hat der Kaiser daran gewirkt. Während sich das Verhältnis zu Osterreich-Ungarn immer herzlicher gestaltete, hat der Kaiser es verstanden, die Feindschaft Frankreichs mehr und mehr zu überwinden. Gewiß wird Deutschlands Wettbewerb auf dem Weltmarkte, den es sich nach und nach erobert, zum Teil als lästig empfunden, aber es kommt doch immer seltener vor, daß sich in die Debatten der französischen Kammer ein Wort des Deutschen hinstellt. Und wie unser Verhältnis zu Frankreich, so hat der Kaiser auch unsere Beziehungen zu England umgestaltet. Es war vielleicht die schwierigste Aufgabe, die sich der Monarch vorzeichnete, die Regierung des größten Kolonialreiches der Welt mit der Regierung eines Nachbarlandes zu veröhnen, das mit lächnem Magen die jungen Arme in die Welt streckt, um an der Auktelung der Erde sich zu beteiligen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist das schwierige Werk geglückt. Kaiser Wilhelm erlebt an seinem fünfzigsten Geburtstage die Genugtuung, daß sein königlicher Onkel vom Themelstrand in wenigen Tagen nach Berlin kommen wird, und daß führende englische Organe, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, in dieser Monarchenbegegnung doch etwas mehr sehen, als die bloße Erfüllung einer Höflichkeitspflicht.

„Unsre Augen sind auf das hohe Meer gerichtet.“ Mit diesen Worten leitete der Kaiser kurz nach seiner Thronbesteigung eine Flugvorau-

„Hoch unser Kaiser!“ klingt zu dieser Stunde  
Der freud'ge Ruf: „Wilhelm dem Zweiten Heil!“  
Und auf dem ganzen weiten Erdenrunde  
Nimmt man an diesem Freudentage teil:  
Sei es in Afrikas durchglühnten Zonen,  
Sei's in des Nordens überlester Pracht —  
Allüberall, wo irgend Deutsche wohnen,  
Wird Kaiser Wilhelms heute trau gedacht.  
In Fern und Nah erschallt die frohe Kunde  
Und Jubelhymnen geh'n von Mund zu Munde.

Denn heut' sind fünfzig Jahr' dahingeflossen  
Ins deutsche Land mit wechselndem Geschick,  
Seit er dem Zollerastamme einst entsprossen,  
Sein Zepher bracht' uns Frieden, Segen, Glück.  
Nicht blut'gen Kriegen laute Schlachtfanfare  
Ertönt' schreckensvoll im deutschen Land,  
Sein scharfer Blick erkannt' stets die Gefahren,  
Und sieher lenkt das Schiff die starke Hand  
Vorbei an Klippen und in Sturmgewalten,  
Dem Reich zum Heil, den Frieden zu erhalten.



Die Glocken riefen nicht zu Kriegestänzen  
Sein Volk, wenn sie erklangen durch das Land,  
Nein, um die Freudentage mild zu kränzen,  
Flocht Palm' und Lorbeer ihm Fortunens Hand.  
Als Friedensfürst, bewährt in schweren Tagen,  
Hält er fürs teure Vaterland die Wacht,  
Nicht Neid und folge Misgunst können wagen  
Zu rütteln an des Deutschen Reiches Macht.  
Er schützt das Erbe seiner grossen Ahnen,  
Der Wohlfahrt seines Volks den Weg zu bahnen.

So lasst uns denn mit dankerfülltem Herzen  
Voll froher Hoffnung in die Zukunft seh'n;  
Lass' hell erstrahlen heut' die Freudenkerzen,  
Dein Volk wird stets in Liebe zu Dir steh'n.  
Ob auch der Zweifler, Heuchler dunkle Scharen  
Den Thron umschleichen mit verborg'ner List,  
Dein treues Volk, es weiss in all' den Jahren,  
Was Du, o Kaiser, seinem Herzen bist.  
Du würd'ger Enkel Deiner grossen Ahnen,  
Heil Kaiser Wilhelm! Hoch die Friedensfahnen!

schauende, den politischen und kommerziellen Notwendigkeiten entsprechende Marinepolitik ein. Und trotz der mannigfachen und schweren An-

feindungen kann der Monarch am heutigen Tage mit Stolz auf die deutsche Marine, seine ureigenste Schöpfung, blicken. Es wird Kaiser

Wilhelms II. Verdienst in Deutschlands Geschichte im 20. Jahrhundert bleiben, daß er mit weit-ausschauendem Blick unermüdet tätig für den Ausbau der Flotte war. Unsre Marine, die ertgrößte der Welt, soll niemand bedrohen, will keiner andern Macht den Weg über das Weltmeer erschweren, aber uns selbst soll sie den Weg über den Erdball bahnen, deutschem Fleiße und deutscher Unternehmungslust eine Stütze und ein Schutz. Und wie für die Flotte, war der Kaiser auch um die Vervollkommnung des Heeres unablässig bemüht. Nur wer die Zeichen der Zeit nicht sehen will, oder aber wer sie nicht versteht, kann in Frage stellen, daß die Hebung unsrer Machtmittel die wirksamste Vorbeugung eines ehrenvollen Friedens ist. „Wenn du den Frieden willst, bereite dich für den Krieg vor!“ Das ist nun einmal das harte Gesetz unsrer Tage.

Aber Kaiser Wilhelms Fürsorge hat sich noch auf andre Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckt. Schon der „junge Kaiser“ verschloß sich nicht den sozialen Tagesforderungen. Noch hat die Geschichte nicht über jenen verantwortigen Tag das letzte Wort gesprochen, der die Entlassung des Altreichskanzlers brachte, aber soviel weiß man doch schon mit einiger Gewißheit, daß die ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser und Kanzler auf dem Gebiete der Sozialpolitik, der Arbeiterfürsorge lagen. Der Kaiser fühlte damals sehr wohl, daß hier das Reich pulierende moderne Leben an die Tür der Zeit pochte und — man nennt ihn ja auch im Auslande den modernen Kaiser — diesen Forderungen mochte der Monarch sich nicht verschließen. Ja, das Ausland hat recht: Kaiser Wilhelm ist ein moderner Monarch, der mit weitem Geiste in die Geheimnisse der Technik zu dringen versucht, wie er die Grundlagen echter Kunst kennen zu lernen bestribt ist und der Natur ihre Gesetze ablauschen möchte. Er reitet, reißt, spielt englische Ball- und Reisspiele, zeichnet, malt und entwirft Bauzeichnungen, er komponiert, ist ein guter Schütze und ein weidgerechter Jäger. Diese Vielseitigkeit hindert den Kaiser aber nicht, täglich mehrere Stunden zu arbeiten. Von ihm stammt das Wort, daß die erste Herrscherpflicht Fleiß sein muß. Für die Nation, für ihre Größe und ihr Ansehen in der Welt arbeitet er unablässig, und daß der Kaiser ein Herz hat, das den Regungen der Volksseele nicht unzugänglich ist, das haben die Ereignisse in den Novembertagen des abgelaufenen Jahres bewiesen. Es ist schon möglich, daß er, wie behauptet worden ist, zu seiner Umgebung gesagt hat, wie einst jener bayrische König nach den Verfassungskämpfen der 48er Jahre: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke“, Frieden nach außen und nach innen.

Unter diesem Streben steht das reiche Lebenswert des Kaisers, auf das er an diesem Tage mit hoher Befriedigung und gerechtem Stolz blicken kann. Und nichts Besseres, nichts von ihm heißer Ersehntes können wir unserm Kaiser an seinem Geburtstage wünschen, als daß er sich noch einer langen Regierung erfreuen möge, die erfüllt ist von den Segnungen des Friedens, unterstützt von der unwandelbaren Liebe eines Volkes und gekrönt von dem Erfolge, daß das Erbe der Väter nicht nur erhalten bleibt, sondern wächst und wächst. Denn darf der Kaiser, wenn die Vorsehung ihm das Alter des Großvaters schenkt, wie dieser ansprechen: „Es war ein mäheliger Weg, aber die Fernsicht von diesem Gipfel rückwärts und vorwärts ist köstlich.“

## Nemesis.

15 | Kriminalroman von G. Gdrbit.  
Fortsetzung.

„Meine Tochter,“ lachte der Graf scharf, „es ist schon ungebührlich, wenn eine junge Dame wie du dich um Wirtschaftsführung bekommst, aber noch viel mehr, wenn sie anderer Meinung wie ihre Eltern ist! Ich hoffe, daß unser Vetter keine Gemischnung mit deiner Jugend entschuldigt.“

Robert verneigte sich lächelnd vor Eva.

Die gnädige Komtesse ist bei mir nicht nur vollständig entschuldigt,“ versicherte er, „sondern ich werde mich durch ihr Fürwort sogar zur Rücksicht bestimmen lassen! Der Wunsch meiner schönen Cousine wird mir stets mehr wie alles andre Befehl sein! Ich bitte mir nicht zu zürnen,“ wandte er sich an Graf und Grafin, „wenn ich mich einem Einfluß überlasse, der zugleich mein Glück ausmacht!“

Der Graf tauchte mit seiner Gemahlin einen Blick zurückenden Fingerringes aus; der Antritt mit dem Werkführer war von ihnen bald vergessen über die angenehmen Ausichten, die Roberts letzte Erklärung ihnen erhoffete. Bekannt er so offen Gwas Einfluß auf sich, so war das bereits eine halbe Werbung: sie durften hoffen, daß sich ihre Wünsche erfüllen.

„Unsre teure Komtesse,“ fuhr der Majorats-herr fort, indem er derselben seinen Arm bot, „scheint so gut in der Fabrik Bescheid zu wissen, daß ich wohl keinen andern Führer durch dieselbe brauchen werde! Dadurch wird jede andre unliebame Begegnung vermieden werden!“

Unter diesen Umständen konnte Eva die Annahme seines Armes nicht verweigern; mit einem stummen Reigen des Kopfes legte sie ihren Arm in den Roberts.

Die Herrschaften traten in das Fabrikgebäude ein.

Ghe Leonhard, als der letzte in dem kleinen Zuge, die Tür passierte, warf er einen Blick in das neben derselben befindliche Kontorfenster. Hinter den Scheiben bemerkte er das bleiche und aufgeregte Antlitz des jungen Werkführers, welcher finsternen Ausdruckes herausstarrte, aber sogleich vom Fenster verschwand, als er Leonhards Blick auf sich gerichtet sah.

„Der junge Mann,“ dachte Leonhard für sich, „hat an der Komtesse eine sehr beredete Verteidigerin gefunden und seine Verweisung scheint darin zu wurzeln, daß er nicht den Führer machen durfte! Ich glaube, daß Roberts Heirat so viel wie möglich beschleunigt werden muß, damit wir hier gang festen Fuß fassen und nicht auf unerwartete Hindernisse stoßen!“

In untertänigster Haltung folgte er den Herrschaften auf ihrem Rundgange durch die Fabrik und dann durch das Dorf.

Am Abend dieses Tages, als Baron Schlobwitz nach mit der gräflichen Familie zusammen eingenommenem Tee sich in seine Zimmer zurückgezogen hatte, huschte eine weibliche Gestalt aus dem Schloßportal.

Es war Eva.

Sie hatte das weiße Kleid, das sie am Tage getragen, abgelegt und war jetzt dunkel gekleidet. Bissher war sie stets unumschränkt

gefeuert, da sie bei der vollkommenen Sicherheit, die in der ländlichen Umgebung des abgelegenen Schlosses herrschte, von ihren Eltern niemals beobachtet worden war.

Von Sultan, ihrem großen Leonberger Hunde, begleitet, schweifte das junge Mädchen, wenn es die Witterung erlaubte, täglich durch Park und Wald oder am Strome umher.

Nach heute war Sultan an Gwas Seite, als sie den Weg verfolgte, der von dem Schloß durch die Parkanlagen nach dem Kulin führte, dem höchst gelegenen Punkt in der ganzen Umgegend. Hier fiel der Berg steil zum Seestrande hinab. Unter hohen Buchen stand auf dem Kulin ein kleiner offener, von Baumstämmen gesäumter Pavillon.

Die gubelnerne Bank in diesem Pavillon war Gwas Lieblingsplatz. Man hatte von hier eine entzückende Aussicht auf den merkwürdigen Spiegel der Ostsee.

Der nicht geringste Vorzug dieses schönen Platzes war die völlige Einsamkeit, die stets hier herrschte.

Eva stand auf ihrem Wege nach dorthin einen Augenblick still und lauschte auf das sanfte Gemurmel der an den Strand schlagenden Wellen, das wie ein sehnsüchterwedendes Lied, schmerzlich und tröstend zugleich, in ihre Ohren klang. Unbewußt entfloß ein schwacher Seufzer ihren Lippen, sie ließ den Kopf sinken und preßte ihre zarte Hand auf die Brust, als wollte sie durch den Druck einen stehenden Schmerz bejähigen.

Sultan, der stets seine schwarzen Lagen in

die Fußstapen seiner Herrin geleitet hatte und jetzt hinter derselben stehen geblieben war, ließ plötzlich ein leises Murren vernehmen. Das entriß die Komtesse ihrer kurzen Träumerei. Sie ließ die auf ihr Herz gepreßte Hand sinken und streichelte den Kopf des Hundes.

„Still, Sultan,“ flüsterte sie, „du brauchst nicht ungeduldig zu werden, wir bleiben hier nicht stehen. Du sollst bald auf deinem gewohnten Ruheplatz dich ausstrecken können.“

Damit legte sie ihren Weg fort. Bald hatte sie das Ende der Gartenanlagen erreicht, die hier auf der Nordseite durch ein starkes Gelande begrenzt waren.

Es war kein durch Mondenschein erhellter Abend, aber Tausende von Sternen flimmerten am Himmel und strahlten jenes matte Dämmerlicht auf die nächtliche Erde herab, das allen Dingen die scharfen Gegenstände nimmt und sie in Harmonie bringt.

Eva wandte sich nach links, trat durch das Gitter, das den Schloßgarten vom Walde trennte und stieg den von Buchenzweigen überwölkten Fußsteig hinan, der längs des Abgrundes zum Gipfel führte.

Sultan knurrte abermals und bevor das Kräulein ihm ein beruhigendes Wort sagen konnte, brach er in lautes Gebell aus und sprang nach dem Pavillon voraus.

Eva hielt augenblicklich ihren Schritt an und suchte mit den Händen die Dunkelheit zu durchdringen. Das seltsame Gebaren des Hundes verlegte sie, wenn auch nicht in Furcht, so doch in Erstaunen. Es mußte jemand in der Nähe sein, den das kluge Tier gewittert hatte.